An unsere Gesinnungsfreunde

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **3 (1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz.

„Aus Scheiterhaufen und Schranke
Schwebt auf zur Sonne der freie Gedanke.“

Herausgegeben vom Deutsch-schweizerischen Freidenkerbund.
Geschäftsstelle: Zürich V, Seefeldstr. 111.
Erscheint monatlich. Einzelnummer 10 Cts.

III. Jahrgang — No. 3.
1. März 1910

Abonnement: Schweiz Fr. 1.20, Ausland Fr. 1.50 pro Jahr.
Alle schweizerischen Postbureaux nehmen Abonnements entgegen.
Inserate: 6 mal gespaltene Nonpareillezeile 15 Cts, Wiederholungen Rabatt.

An unsere Gesinnungsfreunde.

Durch eine Reihe schweizerischer Blätter, davon natürlich hauptsächlich klerikale, geht eine Notiz, nach der unser früherer Sekretär, Richter, unserm Bund 5000 Fr. unterschlagen habe. Es ist dies eine Behauptung, die so unsinnig ist wie lächerlich. Wir glauben kaum, daß es Gesinnungsfreunde gibt, die auf dieses verleumdungssüchtige Geklatsch ernstlich hereinfallen. Unsere Bundesmitglieder werden über die finanziellen Verhältnisse der Bundesgeschäftsstelle so viel unterrichtet sein, daß ihnen eine solche Behauptung auf den ersten Blick als lächerlich erscheint. Wenn die Herren Verleumder, die derartige Behauptungen aufstellen, ein wenig nachdenken würden, so würden sie sofort zu dem Schluß kommen, daß es einer Organisation, die erst zwei Jahre besteht und auf so minimale Beiträge angewiesen ist, nicht möglich ist, bei einer so intensiven und beschwerlichen Agitation, wie sie von unserm Bunde bisher betrieben worden ist, ein Vermögen von 5000 Fr. zu erübrigen.

Wir sind jedoch überzeugt, daß der größte Teil unserer Gesinnungsfreunde es Richter gerne gönnen würden, wenn er für seine kollosale aufopfernde Arbeit, die er unserm Bunde und der ganzen Bewegung während zweier Jahre geleistet hat, mit 5000 Fr. entschädigt worden wäre. Seine in agitatorischer und geschäftlicher Beziehung geleistete Arbeit wäre damit nicht zu hoch bezahlt.

Die Verleumdungsucht dieser Art Blätter ist jedoch so gut bekannt, daß es sich nicht lohnt, auf solches Geschreibsel weiter einzugehen.

Die Geschäftsstelle.

Zum Urteil.

Tragoedia finita est, plaudite amici! Drei böse, dumme Weiber haben sich zusammengetan, um einem Weib ihrer Bekanntschaft einen schlimmen, einen gefährlichen Streich zu spielen. Wie die Verschwörung dreier boshafter Kaffeeklatschbasen, die jämmerlich heulen, wenn sie selbst in die Grube fallen, die sie anderen gruben, sieht sich die Karli-Affäre an, nicht wie die Tat einer Locusta oder einer Giftmischerin am Hofe der berüchtigten französischen Ludwige.

Wer den Gang der Verhandlungen aufmerksam verfolgte, konnte wohl unmöglich die Ueberzeugung schöpfen, daß sich die drei schlimmen Betteln je in vollem Umfange des Ungeheuerlichen ihres Beginnens bewußt waren. Wohl aber konnte er in einen Abgrund von Dummheit und Aberglauben einen schaudernden Blick werfen, einer Dummheit und eines Wahnwitzes, für die in unserer Zeit kühnsten Gedankenfluges und scharfsinnigstem wissenschaftlichen Forschens kein Raum sein sollte.

Die drei Weiber ,die einem anderen Weib, das ihnen nie etwas erheblich Böses zugefügt hatte, kaltblütig Strychnin in den Wein schütteten, waren sich nie der Tragweite ihrer Tat bewußt, behaupte ich. Sie handelten wie ein Kind, das Feuer an die Scheune legt oder einem kleinen Kameraden von hinten in das Wasser stößt. Ein Giftmörder, der nach einem wohldurchdachten Plane handelt, weiß, wie leicht es heute ist, die Spuren einer Vergiftung nachzuweisen und trägt dementsprechend Sorge, sie von Anfang an möglichst zu verbergen. Die Bucher aber läßt ihrem Opfer eine solche Menge Strychnin verabreichen, das in seinen Wirkungen an sich äußerst leicht erkennbar ist, als sollten ein paar Pferde getötet werden. Wo ist hier die Ueberlegung des vorsätzlichen Mörders? Nein, hier kann ich nur Dummheit und die spielende Grausamkeit eines Kindes sehen. Und beim Verhör, in der Verhandlung! Nicht das starre Festhalten des berechnenden Verbrechers an seiner Unschuld, sondern ein dummes, plumpes Gegenseitig-sich-anschuldigen, wie bei Schuljungen, die sich vor dem Lehrer für eine gemeinsam begangene Missetat zu verantworten haben.

Und für eine Tat, die dem Aussehen nach ein Dummerjungenstreich, seiner Wirkung nach allerdings ein schweres Verbrechen ist, werden die Angeschuldigten lebenslänglich dem Zuchthaus überantwortet. Und was am bedenklichsten ist, eine Schar von unmündigen Kindern müssen mitleiden, werden von dem Schicksalsstreich, den sie nicht einmal herausgefordert haben, bei unserer famosen Gesellschaftsordnung schwerer getroffen, als die Verurteilten selbst.

Ich kann hier unmöglich die Sühne einer Untat sehen. Ich sehe nur die Heraufbeschwörung neuen Unglücks, neuen Verderbens. Und erbarmungsloses, unlogisches Zerstören!

Könnte man die Ermordete aus ihrem Grabe heraufbeschwören und sie fragen, ob sie das Verdammungsurteil wünschte, ich glaube fest, sie würde mit aller Kraft dagegen protestieren. Das Geschick ihrer Kinder läge ihr mehr am Herzen als die Vergeltung der Untat, die man an ihr beging. Und sie hätte doch in erster Linie mitzureden (falls sie könnte), wenn es sich um die Sühne des Verbrechens handelte. Man könnte ganz wohl die Frage ventilieren, ob die Allgemeinheit überhaupt das Recht besitzt, das Recht, nicht die Macht, denn die hat der Haufe vermöge seiner Ueberzahl ja immer, ein Verbrechen, dessen Sühne der Geschädigte gar nicht fordert, zu rächen. Ich bin überzeugt, daß die Geschworenen nach bestem Wissen und Gewissen ihr Verdikt fällten, aber es frägt sich, ob die Menschen überhaupt, die doch ihrer ganzen Veranlagung nach irgendwie Partei nehmen müssen, in einer solchen Angelegenheit ein Urteil fällen können, das den Maßstab einer absoluten Gerechtigkeit verträgt. Ein Großer, der dieses Dilemma sehr wohl kannte, warnte darum: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Auch die Geschworenen sind Menschen. Und sie waren in diesem Falle von der Abscheulichkeit des meuchlerischen Giftmordes so durchdrungen, daß keine anderen Erwägungen und Betrachtungen mehr aufkamen.

Sie sahen in den Angeklagten nur abscheuliche hassenswerte Verbrecher, nicht Wesen, die in ein Gespinst von Dummheit und Aberglauben verstrickt, in ihren Handlungen mehr Marionetten als willensfreien Kreaturen gleichen.

Verbrechen sind die Krankheiten des Menschheitskörpers. Warum behandeln wir sie nicht als solche? Jeder Arzt schätzt heute die Prophylaxe als das beste Mittel, die Krankheiten einzuschränken. Alle unsere hygienischen Maßnahmen, die in den Schulen und sonstigen öffentlichen Anstalten getroffen werden, bezwecken nichts anderes als Schutz gegen Krankheit. Jeder sieht das heute als vernünftig ein. Man treibt Sport mit dem ausgesprochenen Zweck, den Körper gegen Krankheit zu stählen. Man kleidet sich zweckentsprechend, man ißt wie die Konstitution es erfordert, alles nur, um nicht krank zu werden.

Wie aber verfährt man mit den schlimmeren Krankheiten, den Verbrechen? Ganz wie zum Teil noch die

Krieg und Hölle.

Von Ernst Crosby.
Autorisierte Uebersetzung von S. Pinner.

1.

Der Krieg ist eine Hölle, welche die Menschen in Teufel verwandelt!

Du und ich, die wir eine kurze Spanne Zeit darin wetteifern, das Leben untereinander zu vernichten, — — — sind wir nicht plötzlich zu Dämonen geworden? —

Die Hölle selbst ist ein „Handwerk“ des Menschen.

2.

"Britischer Sieg im Sudan!" —

Der Feind behauptet hartnäckig die Laufgräben und wird in ihnen bajonettiert.

In der Tat; nichts konnte vornehmer sein, als das Betragen der Truppen!"

Nichts in der Tat vornehmer.

Weiße christliche Soldaten, die dreitausend Meilen von der Heimat entfernt, im Lande des weißen christlichen Sklavenhalters die schwarzen Mohammedaner erstechen, weil diese ihr Heimatland verteidigen, und so dieses Beispiel grausamen Blutvergießens jenen geben, die von ihnen schon hinreichend genug zur Mordkunst abgerichtet und ausgebildet worden waren.

Guter Gott, — — — ist es denn wirklich zu viel gehofft, daß die Zeit kommen muß, wann jeder gesunde Mann davor zurückschrecken wird, einem Mitmenschen sein Bajonett in den Leib zu rennen, wie er jetzt davor zurückschaudert, ein Kind zu ermorden?

Voll Mitleid blicken wir in die Vergangenheit, mit Verachtung und Abscheu auf die Zeiten von Folter, Rad und Zahn zurück, — wir, die wir noch selber im tiefsten Dickicht des düsteren Zeitalters hausen! — — —

Tausendmal besser ist es doch noch, ein wahrer mohammedanischer Derwisch zu sein, der nur seine Heimat verteidigt, als einer von jenen christlichen Heuchlern, welche ihren grausamen Schlächtereien noch durch schamlose Lügen und Gotteslästerungen durch Kapläne, Kreuze und Tedeums Nachdruck verleihen.

3.

„Es herrscht große Freude in der Hauptstadt des Landes!“

So berichtet die neueste Morgenzeitung. — —

„Die Flotte des Feindes ist vollständig vernichtet worden.“ —

Mütter sind selig beglückt, weil andere Mütter ihre Söhne, die den ihren sicherlich nicht nachstanden, verloren haben; — —

Ehefrauen und deren Töchter lächeln bei dem Gedanken an die zahlreichen, neugeschaffenen Witwen und Waisen; — —

Kräftige Männer sind voller Fröhlichkeit, weil andere, ebenso kräftige Männer, entweder getötet, oder gar dazu verurteilt sind, unter Schrecken und Schmerzen bei lebendigem Leibe zugrunde zu gehen; — —

Kleine Buben sogar sind halb wahnsinnig vor Stolz und Freude, wenn sie sich in Gedanken vorstellen, daß sie mit scharfen Säbeln in weiches Fleisch stechen, und die Wohnstätten, wie sie selber innehaben, verwüsten und in Brand stecken können; — —

Eine andere Hauptstadt ist mit Trauer und Demut erfüllt, gerade in demselben Maße, wie die andere jubelt, und dies ist der einzige, gar nicht üble Beigeschmack unseres Triumphes. — — —

Wie könnten wir auch frohlocken, wenn wir nicht einen Mitmenschen haben, über den wir frohlocken?

Gestern noch war es das schrille Durcheinander des Kämpfens und Hassens, gerichtet gegen ihn; —

Heute schon treten wir ihn mit Füßen ins Angesicht und verachten ihn.

Das ist Leben, — — das ist Vaterlandsliebe, — — das ist Begeisterung! — —

Aber wir, — — was sind wir, — — Menschen oder Teufel? — —

Und unsere christliche Hauptstadt, — — ist sie etwas anderes als ein Vorposten der Hölle? — —

4.

Ich bin kein Patriot.

Ich wünsche auch nicht, daß meine Landsleute die Welt erobern möchten.

Ich liebe die Dattelpalme ebenso wie den Fichtenbaum, und zwar jedes an seinem Ort.

Ich bin ein ebenso großer Freund von Bananen und Feigen, wie von Birnen und Aepfeln.

Ich bin dem genialen Augenblick dankbar, der die Menschen verschieden erschuf.

Und ich freue mich zu wissen, daß, wenn mein Volk erfolgreich darin ist, sich über die ganze Erde zu verbreiten, die Menschen sich doch allmählich wieder von einander unterscheiden werden, ebenso, wie sie sich anzupassen jedem Längen- und Breitengrade vermögen.

Wahre Menschlichkeit ist nicht eine Arie, die durchaus vom Blatte gesungen, oder auf einem Instrument geklimpert werden muß. Sie ist vielmehr eine Sinfonie, worin jede Note und jedes Instrument seine Partitur hat, und worin jeder ausbleibende Ton kläglich vermißt würde.

Ich ziehe das Kornett nicht der Violine vor, denn sie gehört zu demselben.

Ich bin kein Patriot.

Viel zu sehr liebe ich ja auch mein Vaterland, um ein Patriot, wenigstens in diesem Sinne, sein zu können.

5,

Ich sah, wie man das Blockhaus droben auf dem Hügel im Sturme nahm.

Zuerst gingen sie im Walde langsam in Gruppen vor und machten Sprünge von Baum zu Baum, indem sie abwechselnd, zur gegenseitigen Deckung Schnellfeuer gaben, während die Maschinengewehre mit ihren pfeifenden, metallenen Gerassel Tod und Verderben ausstreuten und der Pulvergeruch die Lüfte erfüllte.

Jetzt erreichten sie endlich das freie Gelände und stürmten den jäh aufsteigenden Hügel hinan.

Einige von ihnen fielen.

Einen sah ich, wie er, seine Arme senkrecht in die Luft erhoben, den Hügel hinabstürzte;